

SCHMITT erhält die Fachwelt den gewünschten Überblick zu den museal wie auch nur noch in der Literatur greifbaren Funde. Leider ist nicht die ganze Forschungsliteratur zu den Tannenberg-Funden berücksichtigt. Die Vergleiche beschränken sich auf die Region bzw. die am Entstehungsort der Arbeit erreichbare Literatur (vgl. dazu Th. KÜNTZEL, in: *Concilium medii aevi* 12, 2009, 1001-1010 – <http://cma.gbv.de/dr,cma,012,2009,r,001.pdf>). Zwischen dem Abschluss (2003) und Erscheinen der Dissertation vergingen fünf Jahre. Der plötzliche Tod ihres Doktorvaters, Prof. Dr. Norbert Wand, im Jahre 2004 unterbrach den für die Drucklegung nötigen Dialog zwischen akademischem Betreuer und Doktorandin. Seiner Anregung, die Funde der Burg Tannenberg möglichst geschlossen vorzulegen, ist die Verfasserin in seinem Sinne und für die Forschung nachgekommen. Der große Umfang, besonders der nichtkeramischen Funde, wird zu weiteren Studien einladen. Hier den ersten Schritt gemacht zu haben, dafür ist der Autorin an dieser Stelle zu danken. In gleicher Weise den Herausgebern der Reihe, welche die Vorlage der Funde ermöglicht haben.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Andreas HEEGE, *Töpferöfen – Pottery kilns – Four de potiers*. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.-20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz. Mit Beiträgen von weiteren 23 Autorinnen und Autoren. Basler Hefte zur Archäologie, Band 4. Hrsg. v. F. Siegmund in Verbindung mit Arbeitskreis für Keramikforschung, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Töpfereimuseum Raeren. Basel: Archäologie Verlag 2007. 432 Seiten mit 545 schwarz-weißen Abbildungen; CD-Beilage: Kurzkatalog und Datenbank der Töpferöfen, elektronische Version des Glossars, Bilddaten der Beiträge, ergänzende Bilddaten. Kartoniert mit Umschlag, 60,00 €.

Auf 194 Seiten entfaltet Andreas HEEGE sein Wissen über die Töpferöfen vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jh. Damit nicht genug: die beiliegende CD enthält eine Datenbank mit insgesamt 1.055 Töpferöfen, die er mit Hilfe zahlreicher Kolleginnen und Kollegen zusammengestellt hat. Der größte Teil von HEEGES Ausführungen widmet sich der technologisch-typologischen Einteilung, wobei ein kurzes Kapitel zu den „stehenden Öfen“ einem längeren zu den „liegenden Öfen“ gegenübersteht. Bei den „liegenden Öfen“ unterscheidet der Verfasser zwischen „liegenden Öfen mit zentraler Ofenzunge“, „liegenden Öfen mit ‚Feuergitter‘ aus Ton- und Topfsäulen“ mit zahlreichen Untervarianten, „liegenden Irdenwareöfen mit rechteckigem Grundriss“ und „Irdenware-Öfen mit gemischtem Zugsystem“. Das eigentlich einführende Kapitel B beginnt mit einer kurzen Darstellung der verschiedenen Brandtypen und Töpferöfen, ihres Aufbaus und der Art der Flammenführung beispielsweise, streift kurz andere Arten von Öfen und vergisst forschungsgeschichtliche Aspekte (z.B. Fehldeutungen von Ofenbefunden) nicht. Kapitel C

handelt nun die einzelnen Ofentypen ab mit „Überlegungen und Hypothesen zur Entwicklungsgeschichte der Töpferöfen“ als „Gliederungsversuch auf der Basis der vorliegenden Funde“.

In der Zusammenfassung (S. 114-118) kann der Leser kompakt erfahren, wie sich die Töpferöfen chronologisch und räumlich entwickelt haben. Stehende Öfen des 5./6. Jhs. stehen eindeutig in antiker Tradition. Kontinuitätsbrüche seien nicht festzustellen, doch fehlen stehende Öfen in Nordwesteuropa, dem „sächsischen“ Raum und dem nördlichen slawischen Gebiet, außerhalb der römischen Provinzen, bis weit ins 12. Jh. HEEGE verfolgt dann die Entwicklung der liegenden Öfen aus technischen Veränderungen an stehenden Töpferöfen im weiteren Rhein-Maas-Raum und verfolgt ihre Verbreitung seit dem 12. Jh. nach Westen. Andere Entwicklungsstränge führen schließlich zu den bekannten Töpferöfen für die Produktion von Irdenwaren und Steinzeug in Nordwest- und Nordostdeutschland, Bayern und Sachsen. Nach 1500 erfolgt in der Region Langerwehe-Raeren-Aachen ein Wechsel des Ofenbaumaterials weg vom Lehmfachwerk oder Wölbtopfen für das Gewölbe hin zu Backstein und feuerfestem Tonstein. Bedauerlicherweise, so HEEGE, scheint es aus dem Westerwald, der bedeutendsten Region für Steinzeugproduktion in der frühen Neuzeit, keine älteren Töpferofenbefunde zu geben, die einen technologischen Einfluss in andere Gebiete dokumentieren könnten.

Für Niedersachsen beispielsweise beschreibt HEEGE ausgehend von den liegenden Öfen einen Entwicklungsstrang ab dem späten 12. Jh. zu Öfen mit einem schrägen bzw. fast horizontalen Brennraum. Der Feuerungsraum ist dabei mit einem unterschiedlich schrägen Absatz mit Feuergitter aus Topf- oder Tonsäulen abgetrennt. Die technologische Weiterentwicklung lässt sich dann in Südniedersachsen, Nordhessen, Dänemark und Sachsen weiter verfolgen. Auch über weitere Einzelheiten neuzeitlicher Ofenentwicklung findet man hier Angaben. HEEGE macht zu Recht auf zahlreiche Forschungslücken aufmerksam, die man gezielter mit Hilfe seiner Beschreibungen, Interpretationen, weiteren Ausführungen und des auf CD beiliegenden Materials schließen kann.

Der zweite Teil des Buches enthält nun eine Reihe von Beiträgen, von denen einige für Niedersachsen wichtige Aufsätze hervorgehoben seien. Auf den Seiten 345 bis 358 fasst Andreas HEEGE seine Ergebnisse zu den Töpferöfen des 12. bis frühen 13. Jh. aus Einbeck, Ldkr. Northeim, Negenborner Weg, auf dem Hintergrund o.g. Ausführungen zusammen. Erstaunlich ist, dass sich bei den mehr als 11 Öfen in einem kurzen Zeitraum die verschiedensten Typen finden: stehende und liegende Öfen, mit Ofenzunge bzw. Feuergitter aus Tonsäulen oder Topfsäulen. Trotz rheinischer Ofentradition, die Verf. auf Zuwanderung rheinischer Spezialisten zurückführen möchte, wurde Keramik einheimischer Tradition hergestellt. Sonja KÖNIG, in der mittelalterlichen Keramikforschung keine Unbekannte, stellt vier Töpferöfen aus der Töpfereiwüstung Bengerode bei Fredelsloh, Ldkr. Northeim, vor (S. 359-365). Der qualitativ hochstehende Ton dieser Gegend erlaubte im 13. und 14. Jh. die Herstellung von Steinzeug, das durchaus mit den rheinischen Produkten konkurrieren konnte. Die vorgestellten Öfen stammen aus der Zeit um 1200 bis nach Mitte des 13. Jhs. und erscheinen etwas altertümlicher als die aus Einbeck, Negenborner Weg.

In ihnen dürfte überwiegend Irdenware bzw. frühes Steinzeug gebrannt worden sein, aber es wurden zu dieser Zeit auch schon Schmelztiegel, Probierschalen, Dachpfannen oder bleiglasierte Irdenware produziert. Im Jahre 2005 grub man in Fredelsloh vier Öfen aus, die in die Zeit um 1300 datieren, aus deren Resten ein Nachbau hergeleitet werden konnte, mit dessen Hilfe man die Brennprozesse studieren konnte (liegender Ofen mit Brennraum und mit abgesetzten Feuerungsraum. Bei den Keramikfunden aus den Abwurfhalden und den Öfen handelt es sich fast ausschließlich um rot engobiertes Steinzeug, Trink- und Schankgeschirr (Beitrag Petra LÖNNE, S. 367-374). Die Produktion von Faststeinzeug in Fredelsloh setzte schon um 1230/40 ein. Der benachbarte Töpferort Bengerode fiel dagegen schon im 14./15. Jh. wüst. Nur kurz geht Stefan KRABATH auf einen weiteren Steinzeug-Töpferofen aus der zweiten Hälfte des 13. Jhs. in Fredelsloh ein (S. 375 f.). Die Beiträge aus anderen Landschaften und von anderen Orten (Rheinland, Schweiz, Sachsen, Lübeck) fügen weitere Töpferofenbefunde bei, die zeitlich von der Karolingerzeit bis in die Neuzeit reichen.

Das aus Anlass des 40. Internationalen Hafnerei-Symposiums in Oberzell, Bayern, 2007 erschienene Werk sollte in keiner Bibliothek fehlen, die Bestände aus dem Fachgebiet Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit unterhält. Für Ausgräber und Keramikforscher findet sich reichlich Vergleichsmaterial auf der beiliegenden CD, die hoffentlich auch noch in einigen Jahrzehnten gelesen werden kann, was vor allem für die MS-Access-Daten gelten dürfte.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Angelika LAMPEN, Armin OWZAR (Hrsg.), *Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne. Städteforschung, Reihe A, Bd. 76.* Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2008. XXXVI, 357 Seiten mit 56 schwarz-weißen Abbildungen, 45 Tabellen und Diagrammen. Gebunden 49,90 €. ISBN 978-3-412-20217-0.

Mit der so genannten „Wende von 1989“ und der anschließend im demographischen Wandel zu erkennenden Entwicklung der Städte in Ostdeutschland gelangte ein Thema in das Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit, das bereits einige Jahre vorher in den USA erkannt und in Deutschland zunächst von den Soziologen Walter SIEBEL und Hartmut HÄUSSERMANN aufgenommen worden war. Diese Diskussion hatte zunächst für die Städte- und Raumplanung, bald aber auch für die Baudenkmalpflege einschneidende Bedeutung: es wurde deutlich, dass für die Gestaltung des öffentlichen Raumes eine „Planbarkeit“ nur bedingt zu erwarten ist. Derartige Vorstellungen sind von der Idee unaufhörlichen Wachstums geprägt und setzen auch für gesellschaftliche Prozesse deren erfolgreiche „Machbarkeit“ voraus. Der tatsächliche Gang der Dinge wie auch der Geschichte zeigen jedoch, dass dem nicht immer so sein muss. In der interna-

tionalen, vielbeachteten Wanderausstellung „*Schrumpfende Städte*“ (vgl. [www.shrinkingcities.com](http://www.shrinkingcities.com) bzw. [www.schrumpfendestaedte.de](http://www.schrumpfendestaedte.de)) wurde dies eindrucksvoll vorgeführt. In dieser Ausstellung, aber auch den verschiedenen Begleitbänden (v.a. OSWALT, RIENIETS 2004; OSWALT 2004; dazu BRANDL 2007) wurden jedoch vor allem die Prozesse der Neuzeit und der Moderne thematisiert.

Vorliegender Sammelband fasst die Ergebnisse eines Kolloquiums zusammen, das unter dem Titel „*Schrumpfende Städte in historischer Perspektive*“ am Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster stattfand. Die 14 Beiträge decken die Zeitspanne von der Antike bis zur Gegenwart ab. Als Autoren konnten Historiker, Archäologen, Geografen, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler sowie Städteplaner und Architekten gewonnen werden. Damit wird die historische Dimension des scheinbar so modernen Problems deutlich. Der Band will – so Armin OWZAR einleitend – zu einer differenzierteren Betrachtung beitragen und vor allem die gängigen, eben an den Erscheinungen der Moderne ausgerichteten Deutungen hinterfragen. In diesem ausgesprochen lesenswerten Beitrag (S. XI-XXXV) werden zudem die methodischen Grundlagen des Problemkreises dargelegt.

Für die griechische Polis untersucht Klaus FREITAG Schrumpfs- und Dezentralisierungsprozesse (S. 1-15). Die schmale Quellengrundlage erlaubt nur für Einzelfälle eine detaillierte Untersuchung; es wird aber deutlich, dass entsprechende Prozesse in der Antike durchaus bekannt waren und als solche wahrgenommen wurden. Christian WITSCHEL betrachtet die Entwicklung des römischen Städtewesens zwischen 300 und 600 n. Chr. (S. 17-78). Er kommt zu dem Ergebnis, dass in beinahe allen Regionen des Reiches immer wieder Städte einem erheblichen Strukturwandel unterworfen waren, ohne dass sich für einzelne Zeiträume oder Regionen eine besondere Intensität erkennen ließe. Einschneidende Veränderungen lassen sich demnach nur bedingt erkennen, folgerichtig lehnt Chr. WITSCHEL eine „*Schrumpfung*“ oder „*Entstädterung*“ für diese Epoche ab. Aus Sicht der Archäologie hätte man sich einen stärkeren Bezug auf die Untersuchungen in den römischen Städten Galliens bzw. in den germanischen Provinzen gewünscht; hier deuten sich – trotz der bis in das Hochmittelalter erstaunlich genauen Kenntnis der antiken Bauten und ihrer Funktionen – entsprechende Prozesse für das 5. Jh. sehr wohl an (CLEMENS 2003). Gibt sich hier vielleicht ein grundlegender Unterschied zwischen den Gebieten nördlich der Alpen und dem von Chr. WITSCHEL bevorzugt untersuchten mediterranen Raum zu erkennen?

Die anschließenden vier Beiträge sind dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit (13.-17. Jh.) gewidmet. Terry R. SLATER gibt in seinem Beitrag einen Überblick zu „*Towns in Decline in the British Isles, 1300-1700*“ (S. 79-90). Offensichtlich ist für einzelne Städte ein deutlicher Niedergang festzustellen; betrachtet man aber größere Landschaften bzw. die Städte und ihr Umland, so ist ein vielschichtigeres Bild zu erkennen. Demnach ist ein Niedergang allein für die großen Zentren zu beobachten, deren Niedergang mittelgroßen Städten und einigen bis dahin ländlich geprägten Gebieten hingegen zum Vorteil gereichte.

Matthias UNTERMANN stellt anhand der Beispiele Freiburg im Breisgau, Regensburg, Offenburg und Duisburg die Erkenntnismöglichkeiten der Stadtkernarchäologie vor (S. 91-